

## Eucharistie – geschenkte „Blutsverwandtschaft“ mit Christus

Predigt zum Gründonnerstag 2021: Ex 12,1-8.11-14; 1 Kor 11,23-26; Joh 13,1-15

Ruth Schaumann – sie gehört zu den großen, aber leider vergessenen katholischen Schriftstellerinnen des vergangenen Jahrhunderts. Berühmt geworden auch als Bildhauerin, konvertierte sie in jungen Jahren zur katholischen Kirche. Oftmals war es die Entdeckung der Eucharistie, die evangelisch Getaufte zu diesem Schritt bewog. Als 1934 ihr autobiographischer Roman „Amei. Eine Kindheit“ neu aufgelegt werden sollte, verlangten die Nazis von ihr, ein Kapitel zu streichen. In diesem Kapitel beschreibt sie ein Mädchen – wohl sie selbst – das einem verletzten Jungen hilft und ihn nach Hause begleitet. Es stellt sich heraus, dass seine Familie Juden sind, denn zum Dank erhält das Mädchen einen jüdischen Segen. Schaumann weigerte sich, das inkriminierte Kapitel zu streichen mit der Folge, dass die geplante Neuauflage verboten wurde. Am meisten beeindruckt mich ihre Begründung: „*Ein Blutstropfen des kleinen Buben kreist wohl auch in meinem Blutkreislauf, seitdem ich den Herrn empfangen habe, der aus demselben Blut stammt.*“

Was so erstaunt, ist nicht nur der Mut gegenüber dem verbrecherischen Rassenwahn der Nazis, nicht nur die Klarheit, mit der sie inmitten allgemeiner Judenfeindlichkeit darauf pocht, dass Jesus ein Jude war, sondern auch, welch tiefer Glaube an die reale Gegenwart Christi im Sakrament seines Leibes und Blutes hier spürbar wird. Christus so empfangen, macht verwandt, geradezu blutsverwandt mit ihm. Welch verwegener Gedanke! Man fühlt sich erinnert an ein Wort von Papst Pius XI., der 1938 vor belgischen Pilgern sagte: „*Im geistigen Sinn sind wir (alle) Semiten.*“

Natürlich ist und bleibt es ein großes und allein mit dem Verstand nicht zu durchdringendes Geheimnis, wie Jesus nach unserem Glauben in den Gaben von Brot und Wein tatsächlich real gegenwärtig ist. Letztlich ist es ein Geheimnis der Liebe, das daher mehr der Liebe als dem Verstand zugänglich ist. Aber es gibt Vorahnungen dessen, was Jesus seiner Kirche als bleibendes Geschenk seiner Gegenwart übergibt.

Beginnen wir mit der 1. Lesung. Die Schilderung des *geschichtlichen* Ereignisses des Auszugs Israels aus Ägypten und die der jährlichen *Erinnerungsfeier* an dieses Ereignis, das Pessach-Fest, sind engstens in und miteinander verwoben. „*Was unterscheidet diese Nacht von allen anderen Nächten?*“, fragt der jüngste Teilnehmer des Pessach-Mahles. Der Hausvater antwortet mit der Pessach-Haggada, die die Befreiung Israels aus der Sklaverei Ägyptens erzählt. Zu den Speisen gehören neben dem ungesäuerten Brot (Mazzen) Bitterkräuter und Salzwasser. Die Teilnehmer des Seder-Mahls sollen die Bitterkeit der Sklaverei und die vergossenen Tränen der Unterdrückten geradezu schmecken und verkosten. Nach jüdischer Überlieferung durchlebt daher jede Generation ihren eigenen Exodus; denn Juden feiern das Pessach so, als seien sie selbst aus Ägypten ausgezogen. Was damals *war*, ist also heute – genau so, wie wir es nachher im Hochgebet beten werden: „*Denn in der Nacht, da er verraten wurde – das ist heute ...*“

Was ist der Sinn davon? Der Sinn ist: Das *Heute* soll in der Kraft des *Gestern*, in der Kraft dessen, was Gott für sein Volk getan hat, *verwandelt* werden. Durch den Auszug aus Ägypten, durch den Bundesschluss am Berg Sinai, durch die Gabe der Tora will Gott sich ein Volk erschaffen, in dem keine Götzen, sondern nur er, Jahwe, der Gott der Liebe und der Freiheit, verehrt wird. Und dieser Glaube soll Auswirkung haben auf die menschliche Gesellschaft. In diesem aus allen anderen Völkern herausgenommenen Volk soll eine neue Sozialordnung gelten, ein neues Miteinander der Menschen eingeübt werden. Dieser unlösbare Zusammenhang zwischen der rechten Gottesverehrung und der rechten Praxis gegenüber jedem Menschen wird immer wieder von den Propheten nachdrücklich eingefordert und kritisiert, wo beides auseinandertritt.

Aufs Ganze gesehen ist dieses Projekt gescheitert. Immer gab es zwar auch das heile Israel, aber die Mehrheit wurde wieder und wieder bundesbrüchig. Daher nimmt Gott mit und in Jesus Christus gleichsam einen neuen Anlauf. Diesmal geht es um die Verwandlung der Welt insgesamt. Und so, wie das Pessach die vergegenwärtigende Erinnerung an den Exodus Israels aus der Sklaverei Ägyptens ist, so ist die Eucharistie die vergegenwärtigende Erinnerung an den Exodus der Welt aus der Sklaverei der Sünde durch die Erlösungs- und Befreiungstat Jesu.

Aber auch die Eucharistie ist kein Selbstläufer. Wie schwer diese Verwandlung schon im innersten Kreis der Anhänger Jesu ist, beschreibt Paulus im 1. Korintherbrief. Was wir daraus in der 2. Lesung gehört haben, ist

so etwas wie eine Eucharistie-Haggada, erinnerndes Erzählen dessen, was Jesus im Abendmahlssaal tat. Doch pikant ist der Anlass. Was die Gemeinde in Korinth gefeiert hatte, war in den Augen des hl. Paulus alles andere als eine Eucharistie, sondern eher so etwas wie eine „Eucharistie-Party“ – allerdings nur für die Wohlhabenden dieser Versammlung. Letztere schlugen sich den Wanst voll und tranken bis zur Trunkenheit, wie Paulus eigens erwähnt, während die anderen zuschauen und hungern mussten. Und anschließend machte man auf fromm, indem man noch das Herrenmahl anhängte – für Paulus die reine Perversion dessen, wofür die Eucharistie steht.

Worum es aber bei der Eucharistie im Innersten geht, zeigt uns das Evangelium. Anstelle des Berichts vom Letzten Abendmahl überliefert Johannes die Fußwaschung. Er tut es, um den tiefsten Gehalt des Herrenmahls zu zeigen: *dienendes füreinander Dasein*. So wie Jesu ganzes Dasein Dienst an Gott, Dienst am Vater und in all dem immer auch Dienst am Menschen war; so wie er dieses Leben im Abendmahlssaal nochmals in der symbolischen Geste der Fußwaschung verdichtete – so soll es auch bei uns sein: sein Dienersein will er auch in uns finden. „*Wenn ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen.*“

Petrus aber will dabei nicht mitmachen. Er lebt noch ganz in der alten Ordnung. Der abwehrende Gestus, mit dem er Jesus hindern will, ihm diesen ungebührlichen Sklavendienst zu erweisen, besagt nichts anderes als: *Oben soll oben bleiben, unten soll unten bleiben*. Wer aber so denkt, so redet, so handelt, kann keine wirkliche Communio, keine wahrhaftige Gemeinschaft mit Jesus haben. Das macht Jesus ihm unmissverständlich klar: „*Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir.*“

Daher gilt auch für uns: Man kann das eucharistische Brot noch so oft empfangen und schlucken – wenn mir die Haltung dessen, den ich in diesem Brot empfangen, fremd bleibt, dann bleibt auch der Empfang der Eucharistie fruchtlos, steril, belanglos. Doch wenn wir *ein* Geist, *ein* Leib, innigste Lebensgemeinschaft, ja gleichsam „blutsverwandt“ mit Jesus werden wollen, wenn wir, wie es bei Ruth Schaumann der Fall war, mit ihm als *Brot des Lebens* auch seine Gesinnung, sein innerstes Wesen in uns aufnehmen – dann feiern und empfangen wir wirklich die Eucharistie.

Daher: Das *Tun* der Füßewaschung kehrt im „*Tut* dies zu meinem Gedächtnis“ wieder. Das kann nur heißen: Was wir in der Eucharistie empfangen, muss zur gelebten *Tat* werden und unser Leben formen. Wo das geschieht, geschieht wahrhaft *Wandlung*: Wie das gewandelte Brot zur Gegenwart Christi wird, so werde auch ich selbst zu jemandem gewandelt, der Christus vergegenwärtigt.

Pfr. Bodo Windolf